

Die Wiederbelebung ländlicher Potenziale. Urban Gardening geht aufs Land

Elisabeth Meyer-Renschhausen

Als 1996 die erste UNESCO-Studie zu *Urban Agriculture, Food, Jobs and Sustainable Cities* vom Entwicklungshilfe-Experten Jac Smit und seinen Mitarbeitern erschien, konnte keiner wissen, dass sie zu der am häufigsten verkaufte Studie der UN überhaupt werden und zugleich ein neues Zeitalter einer urbanen Agrarkultur einleiten würde.¹ Aber nur zwei Jahre später entstand in Wageningen in den Niederlanden die Rural and Urban Agriculture Foundation (RUAFA), eine internationale Studiengruppe, die Forschungen zu Selbsthilfelandwirtschaft nicht zuletzt in Städten in aller Welt förderte. Die Forschungsgruppe initiierte Projekte und Studien und brachte eine eigene Zeitschrift und Sammelbände heraus.² Die Begeisterung unter den meisten jüngeren WissenschaftlerInnen in aller Welt war so groß, dass die FAO in Rom, die Food and Agriculture Organization der UN, vor etwa zehn Jahren eine internationale Mailingliste einrichtete. Von Rom aus betreut, brachte und bringt sie bis heute einen von einzelnen ForscherInnen kaum noch zu bewältigenden internationalen Austausch über Projekte und Studien zur Subsistenzlandwirtschaft hervor.

Zeitgleich entstand an der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Humboldt-Universität eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe, die AG Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land, die KollegInnen aus der (Entwicklungs-)Soziologie übergreifend mit anderen AkteurInnen aus der Geschichtsschreibung, Regionalplanung oder der Frauenforschung zusammenbrachte. Ihr Entstehen verdankte diese Gruppe wesentlich mehrjährigen Feldstudien im ländlichen Ostdeutschland nach 1989/90 sowie in afrikanischen Großstädten. Dazu kamen Studien zur Geschichte des organisierten Kleingartenwesens. Ihre Tagung *Kleinstlandwirtschaft und Gärten als weibliche Ökonomie*, die im Jahr 2000 ebenfalls an der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Humboldt-Universität stattfand, war wohl die erste etwas größere Tagung zum Thema hierzulande, die tatsächlich Praktiker und WissenschaftlerInnen zusammenbrachte. Sie spiegelte einen Trend, der von der Öffentlichkeit zunächst unbemerkt in verschiedenen Städten Deutschlands

1 Smit/Ratta/Nasr 1996.

2 Vgl. Bakker 2000; Veenhuizen 2006, S. 2-39.

bereits erste interkulturelle wie auch gärtnerische Selbsthilfeprojekte hervorgebracht hatte, wie besonders in Göttingen, Leipzig und Berlin, bevor das Thema ab 2009 von der Presse aufgegriffen wurde.

Die Aufbruchstimmung auf der Berliner Tagung im Jahr 2000 war beeindruckend. Die AG Kleinlandwirtschaft wurde sogleich auf den im Folgejahr stattfindenden Kongress der American Community Garden Association nach New York eingeladen, da allen wichtig erschien, die internationale Vernetzung zu fördern. Diese Vereinigung, die in den 1980er-Jahren entstanden war, bemühte sich von Anfang an um eine in Europa bisher so nicht bekannte enge Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Praktikern. Die Forschung zu den Community Gardeners in den USA wird vielfach von Wissenschaftlern und Professorinnen unternommen, die sich nicht scheuen, neben ihrem Lehren und Publizieren auch selbst den Spaten zu schwingen. Seither gibt es das Phänomen Urban Gardening auch in den europäischen Städten. Es begeistert ganz besonders auch die akademisch gebildete Jugend, zumal dann, wenn sie an Umweltfragen und gesunder Ernährung interessiert ist. Vielerorts wird zumindest von einem Teil der Studierenden und AkademikerInnen, oft in Zusammenarbeit mit älteren Zuwanderern und Geflohenen, gebuddelt und gepflanzt, gehackt, gejätet und geerntet was das Zeug hält. Es handelt sich auch um eine neue Form der interkulturellen Integration, die zunehmend auch bei zunächst skeptischen Kommunalpolitikern Anerkennung erfährt.

Das Resultat der Umweltkonferenz von Rio de Janeiro 1992 war der kommunale *Agenda-21-Prozess*, in dem sich die Städte untereinander verpflichteten, ihren Flächen- und Ressourcenverbrauch – den sogenannten »ökologischen Fußabdruck« – zu reduzieren, respektive weniger klimaschädliche Treibhausgase zu produzieren. Die ab 1996 entstehenden Gemeinschaftsgärten griffen diese Forderungen auf und baten die Kommunen, ihnen in diesem Zusammenhang Brachen zur Verfügung zu stellen. Das Neue Gärtnern ist daher nahezu überall ökologisch orientiert, da die Kommunen ihre Brachen zwar einerseits zwecks sozialer Integration für »Interkulturelle Gärten« zur Verfügung stellen, das aber auch tun, um den jeweiligen lokalen »ökologischen Fußabdruck« zu reduzieren. So geht es für die meisten ehrenamtlichen Initiatoren der »Interkulturellen«, Nachbarschafts- und Gemeinschaftsgärten weniger um eine neue Art der Outdoor-Freizeitgestaltung, als vielmehr um den Kräuter- und Gemüseanbau als umweltpolitische Aktivität, die soziale Belange – wie die Integration von Marginalisierten – gleichwertig einbezieht. Das geschieht vor allem, indem man so Geflohenen und Migrantinnen – für die einen Kleingarten zu pachten unerschwinglich ist – Zugang zum

Gärtnern und dabei auch zur Mehrheitsgesellschaft verschafft. Tatsächlich ist der Umweltbildungseffekt dieser *community gardens* (wie sie im Englischen heißen – ironisch auch »city farms«) enorm und hat wohl mit zu der derzeitigen Neuaufgabe des Ernährungsdiskurses beigetragen. Im Süden allerdings steht die Subsistenz im Vordergrund, nebst dem Verkauf der Überschüsse, während die Umweltfrage hier besonders eine der Kunst des *low budget*-Gärtnerns ist.³



Abb. 1: Frühjahrsarbeiten im Gemeinschaftsgarten. Foto: Elisabeth Meyer-Renschhausen.

Ob diese ökologischen Gemeinschaftsgärten auch etwas für ländliche Kommunen sind, sollte im Rahmen eines Projekts des Naturparks Dübener Heide erkundet werden. Die Dübener Heide liegt zwischen Elbe und Mulde respektive Lutherstadt Wittenberg in Sachsen-Anhalt und Torgau in Sachsen. Hier wird – einzigartig – ein ganzer offizieller Naturpark von einem Verein unterhalten. Der Verein Dübener Heide e.V. entstand 1992 aus einem ehemaligen Wanderverein. Darauf angewiesen, den Erhalt des Vereins und des Naturparks über das ständige Akquirieren immer neuer Fördermittel zu betreiben, waren und sind die drei Hauptamtlichen und ihre Unterstützer auch bereit, sich auf in ihren Augen eher kurios wirkende Projektideen einzulassen. Zumal sie den Projekt-Initiator, Torsten

3 Vgl. Bakker 2000; Veenhuizen 2006, S. 2-39.

Reinsch aus Berlin, zu sich geholt hatten, weil er über den Konflikt zwischen Naturschutz und Einwohnerschaft sowie Konfliktlösungen durch neue Kommunikationsstrategien promoviert hatte.⁴ Tatsächlich existierten im Herbst 2018, als nach zwei Jahren die Förderung beendet war, tatsächlich zwei typische Gemeinschaftsgärten, einer in der Kleinstadt Bad Dübener Heide und ein zweiter im Kemberger Forst – beide mit Aussicht auf Fortexistenz.

Naturpark Dübener Heide

Naturparks wurden 1956 eingeführt, um zumindest in gewissen Regionen dem Naturschutz einen Vorrang vor dem Landschaftsverbrauch zu geben. Verbindliche Auflagen und Vorschriften existierten hier jedoch noch nicht. Genaueres bestimmten die Bundesländer je nach Maßgabe des jeweiligen Naturschutzrechts. Eine Hoffnung war, dass der Tourismus die im landwirtschaftlichen Bereich verschwindenden Arbeitsplätze ersetzen könnte. Auf diese Idee kam man bald nach der Wende 1989/90 auch wieder in Ostdeutschland, nachdem dort infolge der schnellen Wiedervereinigung innerhalb sehr kurzer Zeit nahezu 80 bis 90 Prozent der Erwerbsarbeitsplätze im Bereich der Landwirtschaft verschwunden waren.⁵ So kam die Idee, Erwerbsarbeitsmöglichkeiten im Bereich des Tourismus zu schaffen, erneut auf. Im Zuge des Rückgangs der bäuerlichen Landwirtschaft, wurde so versucht, die Attraktivität der ländlichen Gebiete zumindest mit geschützten Naturschutzgebieten zu erhöhen. Die Naturparks sind in der Regel von Fördergeldern abhängig, sie fördern also das Naturerlebnis – auch um so besser auf sich aufmerksam zu machen – gerne mittels einer niedrigschwelligen Umweltbildung, mit der sich auch Reisende gut ansprechen lassen. Hier treffen sich die Naturparks mit den städtischen Gemeinschaftsgärten, die ebenfalls, weil sie sich via Projektförderung finanzieren müssen, häufig zu anerkannten Zentren eines neuen Nachdenkens über die Umwelt und das menschliche Naturverhältnis wurden.

Der Verein Dübener Heide entstand kurz nach der Wende deshalb, weil große Teile der Dübener Heide nach 1989/1990 weiterhin von den Abrissbaggern der Bitterfelder Braunkohleindustrie bedroht waren. Die Gründer kamen von den sogenannten »Grünen Tischen« der Wendezeit. Ihnen gehörten Bürger und Umweltaktivistinnen der Region Dübener Heide an, die seit dem frühen 20.

4 Reinsch 2010.

5 Busse 2000; Jaster/Filler 2003, S. 12-40.

Jahrhundert (neben anderem) vom Kurbetrieb dreier Kleinstädte lebt. Der »Heideverein« (wie er in der Region genannt wird) erhielt vom lokalen »Grünen Tisch« den Auftrag, sich für den Erhalt der Naturlandschaft einzusetzen. 1992 erklärten die Landesregierungen von Sachsen-Anhalt sowie Sachsen die Dübener Heide zum Naturpark. Der Verein Dübener Heide e.V. wurde als von staatlichen Stellen unabhängiger Träger eingesetzt.

Dank seiner engagierten Aktiven auf bescheidenen drei halben Stellen und zeitweiligen Projektstellen – etwa für das Ausschildern von Wanderwegen – wurde der Heideverein zu einem wichtigen sozialkulturellen Zentrum der Gegend. Das Städtchen Bad Dübén verdankt dem Verein ein *Naturparkhaus* mit Dauerausstellung zum Naturschutz, das nicht zuletzt auch für die Gäste des örtlichen Kurbetriebs interessant ist. Weil der Verein sich durch immer neue Projekte zu finanzieren und über Wasser zu halten sucht, ist er in der Region als Projektpartner und Fördermittelempfänger ausgesprochen anerkannt. So wurde der Heideverein zu einem Zentrum der Umweltbildung und zum Träger von Projekten einer Bildung (für) nachhaltige Entwicklung (BNE). Daher war der Heideverein auch bereit, ein Projekt zur Gründung zweier Gemeinschaftsgärten unter seine Fittiche zu nehmen, obschon man von der Idee, Gemeinschaftsgärten zu gründen, zunächst wenig überzeugt war.

Subsistenz- und Kleinstlandwirtschaften vor der Wende

Denn eigentlich haben auf dem Land doch die meisten Menschen Gärten. Sogar wer mangels eines Eigenheims – nur 50 Prozent der ostdeutschen Landbewohner sind Hausbesitzer – keinen Hausgarten besitzt, hat zumindest doch einen Kleingarten. Entsprechend ist die Kleingartendichte in Ostdeutschland überall und sogar auf dem Land hoch und übertrifft jene in Westdeutschland um ein vierfaches.⁶ Dazu kommt dass in der ehemaligen DDR, wie generell im ganzen ehemals sozialistischen Osteuropa, Hausgärten, Kleingärten und Kleinsthöfe als sogenannte »Individuelle Hauswirtschaften« weit verbreitet waren. Diese Kleinstlandwirtschaften und Gärten waren ein probates Mittel, dem Alltagsfrust infolge staatlicher Gängelei und der notorischen Mangelversorgung zu entfliehen. Viele hatten auch Schweine, Ziegen oder sogar Kühe. Und zwar produzierten die LPG-Genossen (die meisten Dorfbewohner gehörten irgendwie zur örtlichen LPG) in

6 Bundesverband Deutscher Gartenfreunde e. V. o.J.

ihren Gärten Obst und Gemüse, Tiere oder Tabak sowohl für die Selbstversorgung sowie zum Verkauf. Angeblich langweiliges Landleben hatte durch diesen allgemein üblichen Umgang mit Tieren, Pflanzen und dazu gehörende Nachbarschaftshilfen sehr befriedigende Seiten.⁷

LPG-Genossenschaftsbauern im ganzen östlichen Europa waren gleich nach der Vollendung der Kollektivierung 1961 jeweils 500 qm private Wirtschaftsfläche als Grundlage einer »Individuellen Hauswirtschaft« zugestanden worden, dazu bestimmte Kontingente an unter anderem Saatgut, Stroh und Viehfutter.⁸ Diese Subsistenzwirtschaften wurden als kleine Zuerwerbswirtschaften in ganz Osteuropa seitens der Staaten gefördert. Ganz besonders auch, indem man den Erzeugern ihre Produkte zu garantierten Preisen abnahm. Damit sollte die Versorgung der eigenen Bevölkerung sichergestellt werden. Darüber wurde öffentlich jedoch kaum gesprochen, da es dem Diktum von der erfolgreichen kollektiven Landwirtschaft widersprach, die sozialistischen Staaten also nicht zugeben wollten, dass sie den Kollektivbauern ihre Nebenbei-Landwirtschaften zugestanden, um sie auf dem Land halten zu können.⁹

Da man im Rahmen dieser Kleinbetriebe oft auf Hilfen der Dorfgemeinschaft angewiesen war, half die »Individuelle Hauswirtschaft« paradoxerweise die gegenseitige Nachbarschaftshilfe auf dem Dorf zu erhalten, wie Barbara Schier herausfand.¹⁰

Diese staatliche Förderung der dörflichen Kleinlandwirtschaft fiel mit der Wende sang- und klanglos fort, weil die Politik zwar bei der staatlichen Förderung der Großlandwirtschaft blieb, die weiblich dominierten Garten- und Kleinlandwirtschaft aber für entbehrlich hielt. 90 Prozent der ehemaligen LPG Genossen verloren ihre Anstellung und von den Frauen wurden fast alle arbeitslos und mit oft kaum 50 Jahren in den Vorruhestand geschickt.¹¹ Manche erwerbslos gewordenen Paare versuchten sich durch Kaninchenzucht und Gartengemüseverkauf auf dem nächsten Wochenmarkt weiterhin ein kleines Einkommen zu verschaffen. Vor allem die Älteren trösteten sich mit ihren Haus- und Kleingärten auch dann noch, nachdem sich herausgestellt hatte, dass der Verkauf sogar auf dem

7 Meyer-Renschhausen 2004, S. 83-97; Dies. 1998, S. 60-76; Dies./Müller 2004.

8 Swain 2002, S. 111-133; Swain 2019, S. 563-567.

9 Swain 2000, S. 45-63; Swain 2002, S. 111-133; Rocksloh-Papendieck 1995.

10 Schier 2001.

11 Neu 2001, S. 240-245; Scholze-Irrlitz 2019, S. 590-598; Dies. 2006.

nächsten städtischen Wochenmarkt sich nicht mehr lohnte.¹² Manche Dörfer wie etwa Brodowin wurden als Öko-Dörfer sogar zu gewissen Zentren einer neuen Garten- und Kleinstlandwirtschaftskultur. Kurzum: es gibt auf dem platten Land noch immer Kleinstlandwirtschaft und Gärten, wieso nun also auch noch Gemeinschaftsgärten?

Tatsächlich stießen die Initiatoren des Projekts *Urban Gardening geht aufs Land* in beiden Bundesländern im südöstlichen Sachsen-Anhalt ebenso im nördlichen Sachsen auf verschiedene Initiativen und Vereine, die bereits seit Jahren in der Region aktiv sind. Nicht wenige versuchen, die Selbstversorgung, Subsistenzwirtschaft zu einem zentralen Standbein zu machen, um sich vom Erwerbsarbeitszwang etwas lösen zu können, um Zeiten der Erwerbslosigkeit zu überbrücken und zudem auch um sich so den – in ihren Augen problematischen – Produkten des pur gewinnorientierten Landbaus aus den Supermärkten zu entziehen. Das Modell ist in der Regel: ein Partner hat eine einkommensgenerierende Tätigkeit, der andere kümmert sich sprichwörtlich um >Haus und Hof<, also Kinder, Alte und Garten oder sogar (meist Klein-)Vieh nebst anfallenden Reparaturarbeiten.

Urban Gardening, Interkulturelle Gärten

Interkulturelle Gärten, wie sie hierzulande anfangs hießen, entstanden etwa ab der Jahrtausendwende nach dem Vorbild des *community gardening* in den USA. Die Anfangsjahre waren schwierig, da sie in den Städten oft lange kämpfen mussten, bevor sie Flächen zur Verfügung gestellt bekamen. Dann aber verlief die Entwicklung rasant. Die Gemeinschaftsgärten in der Bundesrepublik Deutschland maßgeblich fördernde *Anstiftung* in München (mit der Stiftung *Interkultur*) zählte im Jahr 2018 bereits 600 Initiativen in der Bundesrepublik Deutschland.¹³ Zeitgleich entstanden ähnliche Gemeinschaftsgärten in allen europäischen Ländern von Schweden bis Italien und Spanien. Gemeinschaftsgarten-Gründungen im ehemaligen sozialistischen Osteuropa erfolgten etwas verzögert in den letzten Jahren, soweit nordamerikanische Quäker sie nicht gleich nach dem Jugoslawien-Krieg etwa in Bosnien gefördert hatten. Heute gibt es von Sarajewo über Maribor, von

12 Meyer-Renschhausen 2004, S. 83-97; Dies. 2005, S. 607-612; Meyer-Renschhausen/Müller 2004.

13 Anstiftung. Offene Werkstätten, Reparatur-Initiativen, Interkulturelle und Urbane Gemeinschaftsgärten. Offizielle Homepage o.J.

Budapest bis nach Warschau auch in ganz Europa Gemeinschaftsgarten-Initiativen. Hauptkennzeichen ist jeweils eine kommunale Fläche, auf der sich eine feste Gruppe verbindlich zumindest einmal pro Woche zu einem festen Termin zum gemeinsamen >ackern< trifft.

Trotz der knappen Flächen fördern zunehmend mehr Städte Gemeinschaftsgärten als Mittel der sozialen Integration. In Paris wurde ein Programm für *jardins partagés* nach New Yorker Vorbild bereits ab 2003 angelegt. In London wollte man die innerstädtischen *community gardens* zur Olympiade auf bis zu 2000 vermehrt sehen.¹⁴ In Südamerika unterstützen manche Städte urbane Gemüseanbau-Projekten seit Jahren, da sie besonders ärmere Frauen und andere Zuwanderer vor dem Hunger bewahren können, wie etwa in Rosario, Argentinien oder Belo Horizonte, Brasilien. Die Stadt Stuttgart beschäftigt neuerdings einen Urban-Gardening-Beauftragten. Berlin hat beschlossen, der Bauindustrie keine weiteren Garten- oder Grünflächen zu opfern und hat neuerdings ebenfalls einen für Gemeinschaftsgärten (mit) Zuständigen. Einzelne Kommunen, respektive einzelne Bezirke in Berlin, bemühen sich um die Förderung von Garteninitiativen zugunsten von ZuwandererInnen oder Geflüchteten.

Notwendiges Umweltwissen kann in einem Nutzgarten en passant gelernt werden. In einem Garten, der ohne Chemie arbeiten will und mangels Finanzen auch muss, muss kompostiert, gemulcht und sparsam gewässert werden. Oder aber man muss hacken, um weniger gießen zu müssen: kurzum der Garten lehrt die Beteiligten das Nachdenken über den Boden, verschiedene Böden und Naturkreisläufe. Beim gemeinsamen Kochen stellen die Gärtner und Gärtnerinnen fest, dass selbst angebautes Gemüse, wenn es gleich verarbeitet wird, häufig mehr Aroma und Eigengeschmack hat als im Supermarkt Gekauftes. Sie fragen nach den Gründen und kommen so auf die Bedeutung des Frischverzehens sowie der Arten des Düngens, des Pflegens der Kulturen und weiterer Zusammenhänge. Gerade MigrantInnen und NichtmuttersprachlerInnen sind oft froh, ihre traditionellen Anbauweisen hier als nachhaltige Formen gewürdigt zu wissen und finden über diese Erfahrungen zu einem umweltkonformen Alltagsverhalten. Unversehens sehen sie sich im Mainstream angekommen und gewinnen Freude am Mitmachen.

14 Viljoen/Bohn 2014.

Kleingärten und ländliche Entwicklung

Die Nichthausbesitzer auf dem Land produzierten, wie erwähnt, in ihren Kleinstlandwirtschaften wie auch in den Kleingärten zum Teil auch für den Verkauf. Ein gewisses Zusammenarbeiten gehörte im Dorf wie auch in den Gartenkolonien dazu. Gartenkolonien wären doch auch Gemeinschaftsgärten, wird oft von Kleingartenvertretern gerne gesagt, denen es sauer aufstößt, dass die Presse sich derzeit vor allem für die Gemeinschaftsgärten interessiert.¹⁵ Und natürlich stimmt es, dass Kleingärtner zu einem Schrebergarten nur kommen, indem sie einem Kleingartenverein beitreten und sich den Regeln ihrer Kolonie respektive modern »Gartenanlage« unterwerfen. Wenn man so will, können die seit Ende der 1990er-Jahre und den frühen 2000er-Jahren in ganz Europa neu entstehenden Gemeinschaftsgärten als eine neue Form des ehemaligen Arbeitergärtnerns in Kleingartenkolonien gesehen werden. Aber in den Kleingärten stand bei ihrem Entstehen (mit Kleingartengesetz seit 1919) die Idee der Selbstversorgung im Vordergrund.¹⁶ Infolgedessen sind sie in der Bundesrepublik Deutschland noch immer per Gesetz vor der Spekulation mit Grund und Boden in gewisser Weise geschützt. Diesen Schutz haben die neuen Gemeinschaftsgärten nicht. Andererseits haben die Kleingärtner infolge des BKG (des heutigen Bundeskleingartengesetzes) Auflagen und Vorschriften zu erfüllen, von denen die Gemeinschaftsgärtner bislang verschont sind. Kleingärten dürfen etwa keine Schattenbäume pflanzen, nicht auf ihren Parzellen wohnen und müssen zum Beispiel auch unverpachtete Parzellen als ganze Gartenkolonie mittragen.¹⁷ Das trifft heute besonders ländliche Kleingartenanlagen in Ostdeutschland, wo die Abwanderungsrate teilweise bei bis zu 25 und 30 Prozent liegt.

Bad Dübener wurde von der Entwicklung neben anderem abgehängt, als die Bahnverbindung von Berlin nach Bad Dübener infolge des Neuzuschnitts der Bundesländer eingestellt wurde. Sachsen-Anhalt hatte südlich von Wittenberg wenig Interesse an einer Bahnlinie durch das dünn besiedelte Waldgebiet. Und weil zudem zahlreiche Gebiets- und Verwaltungsreformen seitens der Bundes- sowie der

15 So etwa vom Landrat a. D. W. Schübel, Vertreter der Kleingartenverbände Nordsachsens auf der Abschlusskonferenz des Projekts am 27.1.2019.

16 Bertram/Gröning 1996.

17 Konzept zur Bewältigung der Leerstandsproblematik im Landkreis Nordsachsen, Auftraggeber Landratsamt Nordsachsen, Torgau Dezember 2014, S. 18, 21, 27.

Länderpolitik die Entleerung der Regionen förderten¹⁸, geriet auch der ehemalige Maschinenbauort Bad Dübener Heide am Nordrand Sachsens (mit etwa 6.000 Einwohnern) und die nördlich davon gelegene Dübener Heide in eine prekäre Lage mit der Folge massiver Abwanderung und dem >von oben< oktroyierten Verlust einer weiterführenden Schule in Bad Dübener Heide. Der Aufbau eines evangelischen Gymnasiums soll aktuell Ersatz schaffen, aber noch müssen viele Klassen in Containern unterrichtet werden, die ausgerechnet auf dem zeitweiligen Schulgarten aufgestellt wurden. Die Dübener Kleingärtner fürchten, demnächst doppelte Pacht entrichten zu müssen, weil so viele Parzellen leer stehen. Viele sind enttäuscht, weil für die Jugend weder Ausbildungsplätze noch Anstellungen bereitstünden und zahlreiche junge Leute abwanderten. Die letzten Wahlergebnisse dokumentierten die Enttäuschung über die Politik deutlich, die AfD hatte deutlich zugelegt.¹⁹

Aber es gibt Menschen vor Ort, die sich gleich nach der Wende gegen Abwanderung und Resignation einsetzten. Das war und ist neben dem Verein Dübener Heide unter anderem die Sächsische Interessengemeinschaft ökologischer Landbau e.V. mit Sitz in Dorf Kossa bei Bad Dübener Heide. Sie wurde wesentlich vom Agrarwissenschaftler Roland Einsiedel ins Leben gerufen, der zusammen mit seiner Frau in Kossa auch einen kleinen Hof unterhält. Er setzte sich sofort nach der Wende dafür ein, zur Belebung der Region und dem Erhalt lebendiger Dörfer die ehemals privaten Hauswirtschaften, also Hausgärten- und kleine Landwirtschaften nunmehr gezielt ökologisch zu betreiben. Denn mittels regionaler Produktion und Vermarktung gesunder (Öko-)Erzeugnisse würde man doch nicht zuletzt die Frauen der Dörfer vor Erwerbslosen-Frust bewahren können – und nebenbei die Dörfer dadurch für den Tourismus attraktiver machen.²⁰ Im Sinne des Nachhaltigkeitsgedankens vielfältig angelegte Gärten schufen ansprechende Landschaften und förderten die Biodiversität, argumentierte er. Sie veranlassten die Menschen dazu, in der Region zu bleiben und zögen potentielle Zuwanderer an. Tatsächlich gibt es laut Roland Einsiedel in der Dübener Heide vergleichsweise viele, nämlich über 70 Biolandwirtschaften, 42 im größeren Sachsen-Anhaltiner Teil und 35 im flächenmäßig kleineren sächsischen Teil der Dübener Heide.

Ähnlich stießen die Initiatoren des Projekts *Urban Gardening geht aufs Land* in Sachsen-Anhalt auf verschiedene Initiativen und Vereine, die versuchen,

18 Henkel 2018.

19 Vgl. dazu Koppetsch 2019 und eigene Untersuchungen.

20 Einsiedel 1991/92.

innovative Ideen aus Stadt und Land in ihrer Region umzusetzen, wie etwa die Evangelische Akademie in Wittenberg, einen engagierten Bioladen und ein Bio-restaurant ebenfalls in Wittenberg, ein Naturlehrgarten-Projekt in Bergwitz und ein Haus Spes mit einem umweltpolitischen Seminarangebot bei Gniest. Ein bald drittes Mitglied der Gründergruppe des Projektes wurde Paula Passin, die mit ihrem Mann südlich von Wittenberg den Verein Mischkultur e.V. betreibt. Die Initiatoren, Torsten Reinsch und Elisabeth Meyer-Renschhausen, besuchten die örtlichen sozialökologischen Initiativen, organisierten Veranstaltungen und warben so für ihre Gemeinschafts-Garten-Idee, was auf zunehmende Resonanz stieß. Ab April 2017 begannen sie, systematisch nach geeigneten Flächen und Gruppen zu suchen. Weil die Dübener Heide sich über zwei Bundesländer erstreckt (Sachsen und Sachsen-Anhalt) wurde angestrebt, zwei Gemeinschaftsgärten zu gründen. Einer entstand auf dem Gelände einer ehemaligen Eisenbahnlandwirtschaft am Bahnhof Dübener Heide und ein zweiter mitten im Wald am Holzplatz bei Gniest, den ein am ökologischen Walddumbau interessierter Waldbesitzer kostenlos zur Verfügung stellte.

Gemeinschaftsgärten gründen

Zentral war, dass an Bestehendes angeknüpft werden konnte. Die in Bad Dübener Heide erst in jüngster Zeit gegründete Bahnhofsgenossenschaft Bad Dübener Heide sowie der Verein Mischkultur e.V. aus dem Dorf Gniest wurden über ihre Hauptaktivitäten also zu den örtlichen Mitgründern. Nach einer Initialrunde mit Einsatz eines örtlichen Beirats steigerten gemeinsame Exkursionen wie eine erste zu den bekannten *Annalinde Gärten* in Leipzig die Motivation loszulegen. Sorgfältig vorbereitete Workshops zum Bau von Hochbeeten, über Permakultur oder den Abbau und Wiederaufbau einer alten Gewächshausanlage brachten die Menschen zusammen. Treffen und Feste, vor allem aber das gemeinsame Essen am Ende eines jeden Gartentags bildeten ein wichtiges Bindeglied der bunten Truppe. Da das Ziel war, interkulturelle Gärten einzurichten, begann die Projektgruppe zudem, zu Geflüchteten und MigrantInnen und den entsprechenden Organisationen, wie etwa der Arbeiterwohlfahrt, Kontakt aufzunehmen. Viele kamen und blieben wieder weg, weil sie fortzogen, andere halfen beim Gießen im trockenen Sommer 2018. Sprachkurse zu geben, wie die *Internationalen Gärten Göttingen*²¹, gab das

21 Vgl. Müller 2002.

Budget nicht her. Gemeinsames Arbeiten, Wochenend-Workshops und Feste mit dazugehörigen Suppentalks, wie generell dem immer dazu gehörenden gemeinsame Abendessen im Gewächshaus und nicht zuletzt der zeitlich überaus engagierte auch praktische Arbeitseinsatz des Projekterfinders Torsten Reinsch, der – im Garten zeltend – ungezählte Arbeitsstunden besonders in den Wiederaufbau eines recycelten Gewächshauses steckte, bildeten die Grundlage für das Gelingen des Gründens zweier Gemeinschaftsgärten.



Abb. 2: Der Projekterfinder Torsten Reinsch mit Outdoor-PC vor (fast fertigem) Trennklo. Foto: Elisabeth Meyer-Renschhausen.

Im zweiten Jahr 2018 nahm der Dübener Gemeinschaftsgarten, der so genannte *Gemeinschaftsgarten am Wasserturm* schnell Konturen an, indem drei Mitglieder der Gründergruppe jede Woche, vorbildlich regelmäßig für zwei Tage in den Gärten arbeiteten. Dieser Gemeinschaftsgarten entstand auf einem Teil der 5.000 Quadratmeter einer ehemaligen Bahnlandwirtschaft, die der örtliche Gartenmeister Michael Kühn für einen derartigen Zweck waghalsig bereits gepachtet hatte. Einen Teil davon hatte er kostenlos an einen erwerbslosen Sibiriendeutschen abgetreten, der dort seine Selbstversorger-Landwirtschaft betreibt. Einen zweiten Teil benutzt Kühn für die Zwischenlagerung von Erdaushub seines Garten- und Landschaftsbaubetriebs. Diese Parzellen einer ehemaligen Bahnlandwirtschaft liegen gegenüber dem Bahnhofgebäude in Bad Dübén, für dessen Rettung Kühn unter anderem zusammen mit seinen Kindern die Bahnhofsgenossenschaft Bad Dübén ins Leben rief.

Paula Passin vom Verein Mischkultur wurde als gelernte Gärtnerin und gewiefte Selbstversorgerin engagiert und zeigte den Laiengärtnern – nicht zuletzt anhand und mit ihren eigenen Gartengeräten, die sie in ihrem Auto mitbrachte – wie am besten zu graben, stecken, hacken, ausgeizen oder zu gießen sei. Mit genauen Plänen hinsichtlich Mischkulturen und Fruchtfolge brachte sie eine Art wissenschaftlichen Zug in die beiden Gartengruppen, der seitens der GärtnerInnen interessiert aufgenommen wurde.

Landschaftsplaner Kühn konnte gelegentlich mit seinen Maschinen aushelfen, als es etwa um das Fällen einer großen Weide ging. Aber hauptsächlich wurde das Projekt deshalb ein Erfolg, weil ganz besonders die Gründer zu einem extremen Zeiteinput bereit waren und zwar ganz besonders der Projekterfinder Torsten Reinsch, der halbe Wochen in den Gärten und der Dübener Heide zubrachte. Ende der Projektlaufzeit war klar, dass beide Gärten ausstrahlten und sich viele Haus- und Kleingärtner schon durch die pure Existenz so verrückter Gruppengärten in ihrem eigenen gärtnerischen Bemühen mehr als bisher gewürdigt fühlten. Einige hohe Birn- und Pflaumenbäume und Rest-Hütten, geeignet als Unterkünfte für Gartengeräte und Kompost-Klo, hatten aus dem Gelände eine etwas abenteuerliche Neuheit gemacht, die allenthalben neugierig machte.

So zogen die beiden Gartenprojekte zahlreiche BesucherInnen und Mittuende an. Aus städtischer Sicht hätten es gerne auch ein paar mehr sein können. Aber so hatte man immerhin die Möglichkeit, sich untereinander kennen lernen zu können. Unter den Mitmachenden waren – wie anderswo auch – viele Selbstständige, Freischaffende, Angestellte und Rentnerinnen sowie Erwerbslose aus allen gesellschaftlichen Schichten: Kleinstlandwirtinnen, Akademiker und

Arbeiter, Idealistinnen sowie Pragmatiker. Insgesamt trauten sich mehr Frauen als Männer, einfach mal vorbeizukommen. Männer wurden eher von ihren Frauen mitgebracht; man musste sich konkrete Aufgaben für sie ausdenken, um sie einzubeziehen. Beim Bau einer Trenntoilette oder eines Insektenhotels etwa waren alle begeistert dabei und sägten und hämmerten, was das Zeug hielt.



Abb. 3: Die gießende Autorin. Foto: Torsten Reinsch.

Beim genauen Hinschauen zeigt sich, dass – wie oft in Dorferneuerungsprojekten – in beiden Gärten die >Zugezogenen< dominierten. Sie stammen zwar meistens aus der Region, und sind noch in der DDR aufgewachsen, haben aber individuell schon so manche Ortswechsel hinter sich. Erstaunlicherweise spielt die Gruppe der in etwa 50-Jährigen, von denen viele seit Jahren auf eine sozialversicherungsfähige Beschäftigung bereits verzichten mussten und als neue Freiberufler eher prekär denn in Saus und Braus lebend, in beiden Gemeinschaftsgärten eine tragende Rolle. Auch im Gniester Garten stammen viele aus der Gegend beziehungsweise suchen als Gruppe schon länger nach neuen, gemeinsamen Wohn- und Arbeitsformen. Viele sind freischaffend, ganz oder halb arbeitslos, manche haben Nebenjobs. Alle leben bescheiden und fast alle betreiben zudem auch eigene Öko-Gärten, die aber oft von benachbarter Großlandwirtschaft mit Agrargiften eingenebelt werden.

Gemeinschaftsgärten als Projekt

Das bei Antragstellung genau ausgetüfelte Projektdesign ermöglichte durch den Projektleiter Torsten Reinsch²², seine Beraterin (die zugleich die wissenschaftliche Begleitung war: die Verfasserin) und als »Gartenassistenten« ins Projekt geholte örtlichen Aktivisten (Passin, Kühn) eine erste Teambildung. Es war klar, dass Gemeinschaftsgärten nicht von Einzelnen gegründet werden können. Daher zielte die Gründungsphase auf die Einbindung möglichst vieler Beteiligter respektive darauf, möglichst viele AkteurInnen von vorort für das Vorhaben zu gewinnen. Aber schon mit den beiden gelernten Gärtnern der Region war ein tragfähiges Grundteam entstanden, das den Aufbau der Gartengruppen ermöglichte. Mittels dieser Kerngruppe war die notwendige Regelmäßigkeit in den beiden Gärten gewährleistet. Allerdings wären ohne die Bereitschaft dieser vier zu einem erheblichen Mehr an Zeiteinsatz die beiden Gemeinschaftsgärten nicht zustande gekommen. Besonders Torsten Reinsch zeltete unzählige Wochenenden im Dübener Garten, um den zeitraubenden Aufbau eines recycelten Gewächshauses als Zentrum und Hütte des Gartens voran zu bringen. Die bescheidenen Honorare ermöglichten die notwendige Verbindlichkeit.

Zentral für das Funktionieren war, dass dauerhaft Zugang zu einem Büro (meistens die Wohnküche des Gartenpächters beziehungsweise bald die W-Lan-Verbindungen im Glashaus im Garten selbst) sowie Honorare für die Mitmachenden vorhanden waren. De facto lag der »Stundenlohn« wahrscheinlich bei circa vier Euro oder weniger. Aber diese Grundfinanzierung erlaubte es überhaupt, feste Ehrenamtliche wie etwa Schülerpraktikanten, Personen aus dem Bundesfreiwilligendienst oder dem freiwilligen Ökologischen Jahr sowie andere Praktikanten, verbindlich betreuen zu können. An solchen Angeboten waren auch das Arbeitsamt und andere Ämter interessiert.

Im Jahre nach Ende der offiziellen Förderung des Projekts, 2019, war tatsächlich eine gewisse Weiterexistenz beider Gärten zu beobachten, auch wenn die Gartengruppen selbst nicht gerade von einer Masse interessierter überrannt wurden, wie es in Berlin etwa beim Gemeinschaftsgarten *Allmende-Kontor* anfangs durchaus war.

In der Dübener Heide dienten beide Gemeinschaftsgärten als Ankerpunkt für Vernetzung und Zusammenarbeit verschiedener Individuen und Gruppen der Region. Eine engere Zusammenarbeit mit ähnlichen Initiativen sowie

22 Vgl. dazu als Vorstudie: Reinsch/Dallmer/Klotz 2015.

Gemeinschaftsgärten in Dessau, Leipzig, Schwerin und Berlin wurde gerade von den dortigen Aktiven gewünscht und auch angebahnt. Die Dübener Garten-
gruppe beschloss als Untergruppe des Vereins Dübener Heide sich einen festen
Rahmen zu geben, der weitere Folgeanträge ermöglicht. Und tatsächlich konnten
in Bad Dübener 2019 erfolgreich erneut Workshops und Feste ausgerichtet und so-
gar bei der ersten Wiederbelebung des Bahnhofgebäudes tatkräftig mitgeholfen
werden.



Abb. 4: Das interkulturelle Sommerfest im Garten. Foto: Elisabeth Meyer-Renschhausen.

Fazit

Gemeinschaftsgärten sind also auch auf dem Land möglich und sinnvoll. In Ost-
deutschland erinnern sie zwar auch an die ungeliebten Landwirtschaftlichen Ge-
nossenschaften aber zugleich an die in der Regel gerne betriebenen Individuellen
respektive Privaten Hauswirtschaften der Dorfbewohner. Gärten, zumal solche,
die von Gruppen betrieben werden, bieten dem das-Land-schlecht-reden die
Stirn.²³ Während in der Stadt das Problem der mangelnden Flächen im

23 Vgl. dazu u.a. die verschiedenen Beiträge in: Müller 2012.

Vordergrund steht, ist es auf dem Land schwieriger, eine verbindlich mitarbeitende Gruppe von ausreichender Größe zusammen zu bekommen. Die Dorfzusammenlegungen mit ihrem Rückbau von Öffentlichkeitsstrukturen bewirken häufig einen Rückzug ins Private. Die Gemeinschaftsgärten jedoch können als Zentren einer neuen Umwelt-Kommunikation von der Einbindung von Flüchtlingen bis hin zum Nachdenken über umweltgerechte Ernährung zu einer Art neuem Dorfplatz werden, ein (all)gemeiner Ort, eine neue Allmende, zu dem alle einen zwanglosen Zugang haben und gemeinsam feiern und nachdenken können.

Als gegen Ende der Projektlaufzeit auch die Mitarbeiter des Naturparks ihre anfängliche Skepsis abgelegt hatten, war klar, dass die nahezu durchgehend positive Resonanz, die der Dübener Gemeinschaftsgarten in der Öffentlichkeit wie etwa in der Leipziger Volkszeitung erfuhr, auch eine gute Werbung für die Dübener Heide insgesamt war. Zum Schluss merkte auch die Stadtverwaltung von Bad Dübener Heide, dass solche Gärten ein Zugewinn für die ganze Gemeinde sein können.

Deutlich wurde: Gemeinschaftsgärten können neue Treffpunkte sein, die zwanglose Begegnungen ermöglichen. Als unversehens diskursive Zentren dienen sie einer neuen Kommunikation über das menschliche Naturverhältnis, die Natur, die er selbst ist,²⁴ und sein Naturerleben in Feld und Garten. Ein neuer Umgang mit Natur entspringt so nicht zuletzt dem kollektiven Gärtnern. Als Einrichtungen einer neuen und integrativen Form von Umwelt-, Jugend- und Erwachsenenbildung wird ihre Strahlkraft um ein Vielfaches erhöht sein, wenn sie gefördert werden können und also institutionalisiert Freiwillige betreuen können. Besonders Schüler und Studierende wählen das neue Gärtnern gerne für kürzere sowie längere Praktika und/oder Auslandsaufenthalte. Hier bieten sich Chancen für unsere Gesellschaften, die aufgegriffen werden sollten. Zumal das Urban Gardening einhergeht mit einer neuen Begeisterung für eine neue, umweltorientierte Landwirtschaft, die die Dörfer um ihrer Lebendigkeit willen brauchen²⁵ und die ganz besonders die unter Schrumpfungsdruk stehenden ostdeutschen Regionen unbedingt benötigen.

24 Böhme 2019.

25 Fock 2020, S. 84.

Literaturverzeichnis

- Baier, Andrea/Müller, Christa/Werner, Karin: Stadt der Commonisten – Neue Räume des Do it yourself. Bielefeld 2013.
- Bakker, Nico u.a. (Hg.): Growing Cities, Growing Food – Urban Agriculture on the Policy Agenda. Feldafing 2000.
- Berndt, Hartmut: Die Zukunft der ländlichen Räume. In: Agrarbündnis e. V. (Hg.): Der Kritische Agrarbericht. Konstanz/Hamm 2019, S. 192-196.
- Bertram, Christian/Gröning, Gert: Leipziger Schrebervereine und ihre gesellschaftspolitische Orientierung zwischen 1864 und 1919. Frankfurt a.M. 1996.
- Böhme, Gernot: Leib – Die Natur, die wir selbst sind. Berlin 2019.
- Busse, Tanja: Melken und gemolken werden – die ostdeutsche Landwirtschaft nach der Wende. Berlin 2000.
- Einsiedel, Roland: Ländlicher Raum und ökologischer Land- und Gartenbau für zukunftssichere Arbeitsplätze im Kreis Torgau-Oschatz. Unveröffentlichtes Vortragmanuskript von 1991/92.
- Fock, Theodor: Die Vielfalt der Nebenerwerbslandwirtschaft in Deutschland. In: Agrarbündnis e. V. (Hg.): Der Kritische Agrarbericht. Hamm 2020, S. 84.
- Geißler, Heiner: Ist eine andere Welt möglich? In: Schluchter, Wolf (Hg.): Die Krise als Chance – Perspektiven für eine zukunftsfähige Region, Cottbus 2010, S. 17-29.
- Gorgolewski, Mark/Komisar, June/Nasr, Joe, (Hg.): Carrot City – Creating places for Urban Agriculture. New York 2011.
- Henkel, Gerhard: Rettet das Dorf – was jetzt zu tun ist. München 2018.
- Henkel, Gerhard (Hg.): Dörfliche Lebensstile. Essen 2004.
- Holl, Anne/Meyer-Renschhausen, Elisabeth (Hg.): Die Wiederkehr der Gärten – Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Innsbruck 2000.
- Jaster, Karl/Filler, Günther: Umgestaltung der Landwirtschaft in Ostdeutschland. Berlin 2003, S. 12-40.
- Landratsamt Nordsachsen: Konzept zur Bewältigung der Leerstandsproblematik im Landkreis Nordsachsen. Torgau 2014.
- Linn, Karl: Building Commons and Community. Oakland 2007.
- Koppetsch, Cornelia: Die Gesellschaft des Zorns. Bielefeld 2019.
- Meyer-Rebentisch, Karen: Das ist Urban Gardening: Die neuen Stadtgärtner und ihre kreativen Projekte. München 2013.

- Meyer-Renschhausen, Elisabeth: Dorfgärten und Kleinlandwirtschaft am Beispiel der Uckermark. In: Henkel, Gerhard (Hg.): Dörfliche Lebensstile. Essen 2004, S. 83-97.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth: Erwerbslosigkeit, zerfallende Dorfgemeinschaften und die Rolle der Subsistenzwirtschaft. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 46,1 (1998), S. 60-76.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth: Kleinlandwirtschaft in der Regionalpolitik. Selbsthilfe durch informelle Wirtschaft. In: Deutschlandarchiv 4/2005, S. 607-612
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth/Müller, Renate (Hg.): Frauenbiographien in Kietz. (Über-)Leben am östlichen Rand der Republik. Berlin 2004.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth: Unter dem Müll der Acker – Community Gardens in New York City. Königstein im Taunus 2004.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth: Urban Gardening in Berlin. Berlin 2016.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth/Kemna, Julia/Müller, Renate (Hg.): Welternährung durch Ökolandbau? Berlin 2002.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth: Die Wiederkehr der Subsistenz und Hausarbeit durch die Gartentür. Von der individuellen Hauswirtschaft zum Gemeinschaftsgarten. In: Braun, Karl u.a. (Hg.): Wirtschaften. Kulturwissenschaftliche Perspektiven. Marburg 2019, S. 590-598.
- Müller, Christa (Hg.): Urban Gardening – über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München 2012.
- Müller, Christa: Wurzeln schlagen in der Fremde. Die Internationalen Gärten Göttingen. München 2002.
- Neu, Claudia: Handlungsspielräume ehemaliger Genossenschaftsbauern und -bäuerinnen im Transformationsprozeß. In: Agrarbündnis/AG Ländliche Entwicklung (Hg.): Der Kritische Agrarbericht. Kassel u.a. 2001, S. 240-245.
- Reinsch, Torsten: Kritik der Nachhaltigkeit – Die Grundlegung vernunftgemäßer Bewertungsmaßstäbe für Naturschutzkonflikte durch die transzendental-pragmatische Diskursethik am Beispiel des Nationalparks Unteres Odertal. Dissertation FU Berlin 2010.
- Reinsch, Torsten/Dallmer, Jochen/Klotz, Andreas: Entwicklung eines Umweltbildungsangebotes Naturpark Dübener Heide im Rahmen der Nachhaltigen Entwicklung. Unveröffentlichtes Manuskript Tornau 2015.
- Rocksloh-Papendieck, Barbara: Verlust der kollektiven Bindung – Frauenalltag in der Wende. Pfaffenweiler 1995.

- Schier, Barbara: Alltagsleben im »sozialistischen Dorf« – Merxleben und seine LPG im Spannungsfeld der SED-Agrarpolitik 1945-1990. Münster/New York/Berlin 2001.
- Schluchter, Wolf (Hg.): Die Krise als Chance – Perspektiven für eine zukunftsfähige Region. Cottbus 2010.
- Scholze-Irrlitz, Leonore: Paradigma „Ländliche Gesellschaft“. Ethnografische Skizzen zur Wissensgeschichte bis ins 21. Jahrhundert. Münster u.a. 2020.
- Scholze-Irrlitz, Leonore: Modernität und Beruf in der DDR: Die Frau in der Landwirtschaft. In: Braun, Karl u.a. (Hg.): Wirtschaften. Kulturwissenschaftliche Perspektiven. Marburg 2019, S. 590-598.
- Scholze-Irrlitz, Leonore. (Hg.): Aufbruch im Umbruch: Das Dorf Brodowin zwischen Ökologie und Ökonomie. Berlin 2006.
- Smit, Jac/Ratta, Annu/Nasr, Joe (Hg.): Urban Agriculture, Food, Jobs and Sustainable Cities. Washington 1996.
- Swain, Nigel: Introduction (zum Panel *Frauen im Rahmen der Transformation ländlicher Räume*). In: Braun, Karl u.a. Hg.: Wirtschaften. Kulturwissenschaftliche Perspektiven. Marburg 2019, S. 563-567.
- Swain, Nigel: Traditionen der häuslichen Kleinlandwirtschaft in Osteuropa. In: Meyer-Renschhausen, Elisabeth/Müller, Renate/Becker, Petra (Hg.): Die Gärten der Frauen – zur sozialen Bedeutung von Kleinlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit (= Arbeitsgruppe Kleinstlandwirtschaft). Herbolzheim 2002, S. 111-133.
- Swain, Nigel: „Hier steht jeder auf zwei Beinen“. Die Kleinlandwirtschaft im post-sozialistischen Mittel- und Osteuropa. In: Holl, Anne/Meyer-Renschhausen, Elisabeth (Hg.): Die Wiederkehr der Gärten. Innsbruck 2000, S. 45-63.
- Veenhuizen, René van (Hg.): Cities Farming for the Future. In: Ders. (Hg.): Cities Farming for the Future – Urban Agriculture for Green and Productive Cities. Ottawa u.a. 2006.
- Viljoen, André/Bohn, Katrin (Hg.): Second Nature Urban Agriculture. London 2014.

Internetquellen

- Anstiftung. Offene Werkstätten, Reparatur-Initiativen, Interkulturelle und Urbane Gemeinschaftsgärten. URL: www.anstiftung.de [Letzter Zugriff am 18.5.2019].

Bundesverband Deutscher Gartenfreunde e. V.: Zahlen und Fakten. URL:
<https://www.kleingarten-bund.de/de/bundesverband/zahlen-und-fakten/>
[Letzter Zugriff am 2.2.2020].

Weiner, Bernd: Vorsitzender des Stadtverbandes Leipzig der Kleingärtner e.V.
In: Tafelgärten in Leipziger Kleingartenanlagen – ein Projekt mit Zukunft?
URL: <https://www.gartenfreunde.de/gartenpraxis/kleingartenwesen/tafelgaerten-in-leipzig/> [Letzter Zugriff am 31.1.2019].

